

Dr. Wilhelm Königs
Erläuterungen zu den Klassikern.
140. Bändchen.

Erläuterungen
zum
Waltherlied
von
Ekkehard von St. Gallen.

Von
Professor **Dr. Hoffmann**
in Gera.

Preis 40 Pfg. — 48 Heller.

Verlag von Herm. Beyer in Leipzig.

Einleitung.

1. Die Entstehungszeit des Walthariliedes.

Das deutsche Reich, das durch die äußeren und inneren Kämpfe zur Zeit der letzten Karolinger einer allgemeinen Auflösung entgegenzugehen schien, erhielt nach innen und außen neue Festigkeit, als nach dem Aussterben der Karolinger der sächsischen Königsstamm den deutschen Thron bestiegen hatte. Vor allem wurde den Einfällen und Raubzügen der Magyaren in Deutschland für immer ein Ende gemacht und die äußeren Grenzen durch jene mächtigen Herrscher wie Heinrich I. und Otto I. gesichert und erweitert. Die Erwerbung der Herrschaft über Italien und die Päpste durch Otto I. aber bedeutete nicht allein eine Erweiterung der Grenzen, sondern übte auch auf die innere Entwicklung Deutschlands einen bedeutsamen Einfluß aus; denn sie brachte das Land in engere Verbindung mit der Kultur Italiens und mit dem Oberhaupt der Christenheit, durch die der christliche Geist von den Deutschen lebendiger erfaßt und italienische Bildung nach Deutschland verpflanzt wurde. Die Verbindung der Nachfolger Ottos I. mit dem byzantinischen Hofe andererseits öffnete immer neue, ergiebige Bildungsquellen. Dazu kam endlich noch die erste reiche Ausbeute der Gold- und Silberfäße des Harzes, die den Sachsen seit Heinrich I. und Otto I. zuteil wurde und die den Wohlstand dermaßen hob, daß das kurz zuvor von den Griechen wegen seiner Armut noch verspottete Sachsenland von Heinrich II. „ein blumiges Paradies der Sicherheit und alles überflusses“ genannt werden konnte. Hiedurch wurde Handel und Verkehr ebenso erfolgreich gefördert wie durch die neu eröffneten Verkehrswege und Verbindungen mit fremden Völkern. Gleichzeitig entwickelte sich damit auch das städtische Wesen günstig fort, und durch die innere Sicherheit, durch Gründung fester Städte und Anlegung neuer Bistümer und Klosterschulen wie Köln, Trier, Hildesheim, Corvey wurde das neu aufblühende Leben kräftig unterstützt, und so konnte das Interesse und die Liebe, die das glänzende sächsische

Mönigshaus für Wissenschaft und Poesie hatte, von dem ganzen Lande geteilt werden.

Welche geistigen Kräfte in dem Stamme der Sachsen durch das Bewußtsein seiner weltgeschichtlichen Bedeutung erweckt wurden, zeigt sich in der Menge hervorragender Männer, die zu jener Zeit unter ihnen, besonders in der hohen Geißlichkeit, so zahlreich hervortraten wie in keinem anderen Stamme; wir nennen nur den Erzbischof Bruno von Köln, den Erzieher Ottos III., Bernward von Hildesheim, den gelehrten Meinwerk von Paderborn, die Geschichtsschreiber Widulind und Thietmar und Gerbert, der als ein Wunder der Gelehrsamkeit gepriesen und von Kaiser Otto III. den er mit Begeisterung für die Wissenschaft erfüllt hatte, zum Dank dafür (als Schwester II.) auf den päpstlichen Thron erhoben wurde. Durch solche Männer wurde die Liebe zur Wissenschaft und zur altklassischen Dichtung so allgemein, daß ihr Studium in den Klöstern sogar vielfach zu eigenen Schöpfungen anregte. So schrieb die Nonne Roswitha in Banderstheim (1880) lateinische Komödien nach dem Muster des Terenz, die als „Gemälde jener halbzivilisierten Kulturperiode und höchst wichtige Urkunden für Sitten-, Kunst- und Kirchengeschichte ihrer Tage, als Ehren- und Siegeskränze für der Schwestern Anschaner im Kampfe für die Religion gegen der Männer brutale Kraft und Gewalt und als Zeugnisse von echtem deutschen Geiste und Gemüte bezeichnet werden, die überall durch den Schleier der Nonnenmoral durchblicken.“ Wie großartig Roswitha besonders die Bestrebungen des sächsischen Königshauses aufnahm, beweist ihr Lobgesang auf die Ottonen und besonders die Begeisterung, mit der sie überall deren Aufgabe, das Christentum unter den Heiden zu verbreiten, zu würdigen weiß.

In den Klöstern, wie in St. Gallen, Hirsa (bei Tübingen), Fulda und Corvey bildete sich auch eine lateinische Kloster- und Hofdichtung, die die Macht des Königshauses verherrlichte und es jubelnd der Welt verkündigte, daß „Sachsen sich aus der Knechtschaft zur Freiheit erhoben hatte und statt einer zinspflichtigen Magd zur Herrin vieler Völker geworden war.“

Aber so Großes die sächsischen Kaiser für Deutschland getan und so einflußreich die Verbindung mit der Bildung Italiens und des Ostens für die deutsche Kultur geworden war, so wenig oder fast nichts kam von diesen Bestrebungen und Einflüssen der deutschen Sprache und Dichtung zu Gute, und so geriet die schöne Entwicklung der

deutschen Dichtung, die unter den Karolingern hervorgetreten war, zur Zeit der Ottonen ins Stocken. Der einzige, von dem wir aus dem 10. Jahrhundert wissen, daß er den Versuch unternahm, dem Volke die heilige Schrift durch eine Übertragung der Psalmen ins Deutsche zugänglich zu machen, war der St. Gallener Mönch Notker Labeo, und später verfaßte Williram, Abt zu Ebersburg, eine erklärende Umdichtung des Hohenliedes, worin Deutsch und Lateinisch vermischt sind, ebenso wie in dem „Leich auf die Versöhnung König Ottos I. mit seinem Bruder Heinrich“, wo es u. a. heißt:

Tunc surrexit Otdo	ther unsar Kaisar guodo.
Perrexit illi obviam	inde vilo manig man,
Et excepit ilum	mit mihilon eron.
Primitus quoque dixit	'willicumo Heinrich,
Ambo vos aequivocei,	bëthin goda endli mi,
Nec non et socii.	willicumo sid gi mi'.

Aber wie unbedeutend sind diese und wenig andere Überreste in deutscher Sprache im Vergleich zu der reichen Blüte lateinischer Dichtung dieser Zeit!

2. Der Sagenstoff des Walthariliedes.

Während so die deutsche Sage und Dichtung von den vornehmen und gelehrten Hofdichtern vernachlässigt, ja verachtet wurde, lebte doch im Stillen unter dem Einbruch der hohen Machtentfaltung Deutschlands unter den Ottonen, deren glänzende Taten die Herzen der Deutschen mit freudigem Stolz erfüllten, ein lebhaftes Interesse für die vaterländischen Sagen fort, die noch im Volksmunde lebten oder sich in schriftlichen Aufzeichnungen erhalten hatten, hauchte sie weiter aus und bereicherte sie in mannigfacher Weise. So hatten sich in dieser Zeit besonders vier Sagenkreise ausgebildet und miteinander verknüpft: 1) der ostgotisch-hunnische oder die Amelungen-Sage, 2) der burgundische oder die Nibelungen-Sage, 3) der fränkische und 4) der westgotische oder alemannische.

Der älteste war wohl der ostgotische, der aus der frühesten Zeit der Völkerwanderung stammte und von dem uralten Gotenkönige Ermanrich handelte. Der hundertjährige Greis verzweifelte beim Einbruch der Hunnen um 374 in das weite Ostgotenreich im heutigen Rußland an einem glücklichen Ausgange des Kampfes und gab sich selbst den Tod, um

den Untergang des Reiches nicht mit ansehen zu müssen. Obwohl Attila (†454) nicht der Anführer der Hunnen war, so wurde doch dieser in den Kreis hineingezogen, wie überhaupt alle Taten seines Volkes auf ihn übertragen wurden. „Gotisch ist daher Attilas Name, gotisch war Sitte und Sprache seiner Umgebung, gotische Sänger besangen seine Taten. Rom und Konstantinobel atmeten auf, als die Nachricht vom plötzlichen Tode des Gefürchteten erscholl: in der Nacht der Vermählung mit einer germanischen Fürstentochter Sibbe war er 454 gestorben, und im nächsten Jahre schürschüttelten die abhängigen Germanen das Hunnenjoch ab und zertrümmerten Attilas Reich.“

Durch Attila kam nun auch der Ostgotenkönig Theodorich (493—526) als Dietrich von Bern mit der Sage in Zusammenhang. Der junge Dietrich von Bern (Verona) aus dem Geschlechte der Amelungen war von seinem Oheim Ermanrich aus seinem Reiche vertrieben worden und lebte als Verbannter mit seinen Gaten und seinem Waffenmeister Hildebrand beim Hunnenkönige Ehel. Als er nun mit Hilfe der Hunnen sein Reich von Ermanrich wiederzugewinnen suchte, siegte er zwar in der berühmten Mabenschlacht (Mabenna), erlitt aber solche Verluste, daß er unberückter Sache abziehen mußte. Erst später gelang es ihm sein Reich wieder zu erobern und er herrschte nun bis in sein höchstes Alter, wo er auf geheimnisvolle Weise verschwand.

Neben dieser Sage ging die burgundische her von dem Könige Gundahari, dem Gunther des Nibelungenliedes. Als dieser in dem neugegründeten Burgunderreiche die Anariffe auf Gallien, das wichtigste Volkwerk des bedrängten Westrom, erneuerte, wurde er 437 durch eine hunnische Schar auf Anstiften des römischen Feldherrn Aetius mit einem Teile seines Volkes vernichtet. Auch dieses Ereignis wurde natürlich mit Attila in Zusammenhang gebracht und so beide Sagenkreise mit einander verknüpft.

Mit diesen verädelte sich nun der mehr dem Norden angehörige sehr umfangreiche fränkische Sagenkreis von Siegfried, der ursprünglich eine Göttergestalt (die Sonne) war, aber allmählich mit Vermenschlichung der Sage zum Helden des fränkischen Stammes wurde. Die geschichtliche Grundlage wird in den Kämpfen der Merowinger zu suchen sein, die durch die aus den Niederlanden (Flandern) stammenden Karolinger ihren Unterraum fanden.

Endlich trat noch der westgotische oder alemannische Sagenkreis von Walthar und Hildegunde hinzu. Alle diese

Sagenkreise, deren Vorhandensein durch die Erzählung der Geschichtsschreiber jener Zeit bezeugt ist, traten nun mit einander in Verbindung, indem die Sage mit poetischer Freiheit Ereignisse und Personen veränderte und verfezte und aus der Umgebung der bejubelten Helden immer neue Gestalten hervorzog, um sie mit gleichem Behagen zu behandeln und selbständig umzubilden. So wurde besonders der alte Hildebrand eine mit besonderer Vorliebe behandelte Gestalt, ebenso Wieland der Schmied und sein Sohn Wittig, ferner Heime und Hing und endlich Walthar von Aquitanien.

Aber trotz dieser reichen Sagenbildung und Ansammlung des Sagenstoffes, der in den Volksgesang übergegangen war und von fahrenden Leuten weiter getragen und bearbeitet wurde, sind doch, wie gesagt, nur sehr spärliche Denkmäler seiner Gestaltung übriggeblieben. Das eine ist das aus früherer Zeit stammende Bruchstück des Hildebrand-Liedes, das dem gotischen Sagenkreise angehört. Der mit seinem Herrn Dietrich von Bern bei dem Hunnenkönige Ehel als Verbannter weilende Hildebrand hat Urlaub genommen, um zu sehen, wie es daheim um Gattin und Sohn steht. Und der Grenze begegnet ihm sein Sohn Hadubrand und sie fragen sich gegenseitig nach Namen und Herkunft. Da aber Hadubrand dem „alten Hunnen“ nicht traut und glaubt, so sechten sie miteinander. In den Schlägen, die sie führen, erkennen sie einander und reiten gemeinschaftlich zur Mutter. Spätere Bearbeitungen erzählen, wie die Gattin ihren Gatten erkennt und Hildebrand nach kurzem Aufenthalte seine Burg beruhigt verläßt, um zu Dietrich zurückzukehren, da sein Sohn imstande ist, sie zu schützen.

Mancherlei Beziehungen zur Volksage hat auch der Knudlieb, das Bruchstück des ältesten deutschen Ritterromans. Knudlieb hat sich im Dienste eines Königs viele Verdienste erworben und erhält beim Abschied dafür zum Lohne zwölf Lehren. Die Erzählung schildert nun in lebendiger, farbenreicher Darstellung die mancherlei Abenteuer des Ritters, bei denen er die empfangenen Lehren erprobt.

Auf nationaler Grundlage beruhen auch die lateinischen epischen Dichtungen dieser Zeit: die von einem Douler Mönche um 940 verfasste *Ecbasis captivi* (die Flucht des Gefangenen) in leoninischen Hexametern, das sind Hexameter, in denen Cäsar und Versschluß reimen: *Talibus a culpis facta est expulsio vulpis*. Dies ist die älteste Bearbeitung der altgermanischen Tierjagd, denn ihr wichtigster Bestandteil, die eingeflodtene Erzählung des Wolfes

von den Ursachen seiner Feindschaft mit dem Fuchse, bildet den Kern einer bald aufblühenden Sage, die später im Tier-epos ausführlicher behandelt wurde. Ebenso gehört hierher der (von Grimm Meinardus genannte) Hsengrimus eines flandrischen Geistlichen Nivardus, die älteste Bearbeitung der Sage von Meineke Fuchs.

Alle diese aber übertrifft an Reichtum des Inhaltes sowie an Formvollendung der „Waltharius manu fortis“ Ekkehard von St. Gallen, eine der köstlichsten Perlen des deutschen Heldengesanges.

3. Entstehung des Walthariliedes.

a. Der Sagenstoff.

Der unserer Dichtung zu Grunde liegende alte Sagenstoff gehört dem weitgotischen oder alemannischen Sagenkreise an, ist aber ehemals nicht nur in Deutschland überall verbreitet gewesen, sondern durch fahrende Spielleute auch in die Nachbarländer getragen worden. Das beweist einerseits die Bearbeitung des Sagenstoffes in der altnordischen Wilkinsage „Waltari af Vaskasteini“, andererseits die polnische Prosaerzählung in „Bugephali alteri“ episcopi Posnaniensis chronica Poloniae“ aus dem dreizehnten Jahrhundert, sowie die italienische Prosaerzählung in der Chronik des piemontesischen Klosters Novalesa im 11. Jahrhundert und das angelsächsische Waltharilied. Endlich sind uns noch dürftige Bruchstücke eines mittelhochdeutschen Walthariliedes (mitgeteilt bei San Marte) erhalten geblieben. Da das mittelhochdeutsche Waltharilied ebenso wie die anderen Bearbeitungen manche der ursprünglichen Sage fremden Bestandteile enthalten, so dürfen wir wohl annehmen, daß das lateinische Waltharilied Ekkehard's die früheste Fassung der Sage enthält und daher neben dem Hildebrandsliede der älteste uns erhalten gebliebene Heldengesang ist.

b. Der Dichter des Walthariliedes.

Ekkehard IV., Mönch im Kloster St. Gallen, dieser schon im 7. Jahrhundert gegründeten Pflanzstätte christlichen Glaubens und einst so blühenden Schule der Wissenschaft und geistigen Lebens, der vom Erzbischof Aribo (1021—103) als Vorsteher der Schulen nach Mainz berufen wurde und dort 1036 starb, erwähnt in seiner bis 970 fortgeführten

Chronik mit dem Titel „Casus Sancti Galli“ von den drei älteren Geistlichen, die den Namen Ekkehard führten, den ersten mit besonderer Auszeichnung. Er stammte aus einem edlen elsfässischen Geschlechte, trat zwischen 920 und 930 in das Kloster St. Gallen ein und wird neben dem gelehrten Notker Labeo, der später Abt wurde, und neben Gerold, dem langjährigen Leiter der Klosterschule, als eine der Hauptzierden des Klosters bezeichnet. Im Jahre 953 war Ekkehard I. Defan des Klosters; bei einer Reise nach Rom nahm ihn der Papst Johann XXII. wegen seiner Gelehrsamkeit sehr ehrenvoll auf, besuchte ihn bei einem mehrwöchentlichen Krankenlager selbst und entließ ihn mit reichen Geschenken an Reliquien für sein Kloster. Als dessen Abt kranklos seine Kräfte schwinden fühlte, übertrug er die Verwaltung des Klosters dem Ekkehard I. und bezeichnete ihn als seinen künftigen Nachfolger. Allein Ekkehard lehnte die Würde eines Abtes ab, weil er bei einem unglücklichen Sturze mit dem Pferde ein Bein gebrochen hatte und sich dadurch in seiner Beweglichkeit gehemmt fühlte, und lenkte die Wahl auf Burchard I., den Sohn des Grafen von Buchhorn, während er selbst sich mit der Würde des Defans begnügte. Allgemein geacht und in seinem Kloster tief betrauert starb Ekkehard I. am 14. Januar 973.

c. Entstehung des Walthariliedes.

Ekkehard IV. rühmt nun von Ekkehard I., daß er nicht nur als Knabe bereits Reizung und Befähigung für die Dichtkunst gezeigt, sondern diese auch später bewährt und als Dichter von Kirchengesängen ein rühmliches Andenken hinterlassen habe, und erzählt dann wörtlich folgendes (nach San Marte): „Er schrieb auch in der (Kloster-) Schule unter Anleitung des Lehrers der Metrik, wenn auch unbeholfen, weil er nach seinen Neigungen, doch nicht nach seiner Haltung, noch ein Knabe war, das Leben Walthers mit der starken Hand, das wir (Eck. IV.) nach unserer Versetzung nach Mainz auf Befehl des Erzbischofs Aribo nach unserem Vermögen und Wissen verbessert haben. Denn die Robeit und angeborene Mundart der Sprache lassen den Deutschen nicht so schnell zum Lateiner werden, zumal die Unterlehrer unverständig ihre Schüler dahin zu belehren pflegen: „Merkt Euch, wie am gewandtesten sich vor einen Deutschen zu reden geziemt, und in derselben Reihenfolge übersetzt dann das Wort in das Lateinische.“ eine Vorschrift, die auch den Ekkehard als Knaben irre führte,

später aber nicht mehr, wie aus dem Liede auf König Karlmann, aus dem Mote ut vincendi und Ipse quoque opponam (alle verloren) ersichtlich ist.“ Mit hin wurde das Waltharilied nicht, wie Viktor Schefffel in seinem Etkehard annimmt, von Etkehard II., sondern von Etkehard I. gedichtet und nicht auf hoher einsamer Alb, wohin Etkehard entwichen war, um die hoffnungslose Liebe zu der schönen Herzogswitwe Hadwig von Schwaben zu vergessen, sondern es wurde als Schul- und Übungsaufgabe in der Zelle des jugendlichen Klosterschülers verfaßt, als dictamen diei, für das der Leiter der Klosterschule Gerauld nicht wie sonst eine Heiligenlegende als Aufgabe gestellt hatte, sondern ein zeitgemäßes Thema aus der weltlichen Sage. So dichtete Etkehard in heiler Begeisterung für den volkstümlichen und heldenhaften Stoff, nicht in Anlehnung an eine lateinische Prosaerzählung oder als Übersetzer eines deutschen Heldeugesanges, sondern als echter Dichter sein Waltharilied und nach der alten Sage in genialer Weise eine neue Gestaltung. Gerauld erkannte bald unter den vielen ihm vorgelegten Arbeiten die des Etkehard I. als die beste, verbesserte wohl manchen Fehler und machte so das Gedicht bekannt, das bald in Handschriften verbreitet und in vielen Klöstern neben der Aeneide des Vergil im Unterrichte gelesen oder bei den Mahlzeiten vorgetragen wurde. Die Entstehungszeit wird etwa um das Jahr 930 anzusehen sein.

d. Die gegenwärtige Gestalt des Walthariliedes.

Das uns vorliegende Waltharilied ist nicht das ursprüngliche Werk des Etkehard und auch nicht das Werk mit den Verbesserungen des Gerauld, die er für so bedeutend gehalten zu haben scheint, daß er sich dem Bischof Eckenbold von Straßburg gegenüber, der eine Abschrift des Liedes verlangte, in einer lateinischen Vorrede selbst als Verfasser bezeichnete, sondern wir haben das Lied nur in der Fassung, die ihm Etkehard IV. gegeben hat. Dieser hat nun zwar den Text mit vielen Wendungen und Redensarten besonders aus Vergils Aeneide ausgeschmückt, auch schmückende Beiwörter, Gleichnisse und Bilder daraus eingefügt und so „das rauhe Zirpen der Grille“ in die gewandte lateinische Sprache Vergils verwandelt, aber er hat den ursprünglichen germanischen Kern selbst nicht zu verändern vermocht, und so dürfen wir das Lied auch heute noch als eins der ältesten und wertvollsten Denkmäler deutschen Heldeugesanges ansehen, wir dürfen es als einen Hochgesang echt deutschen Heldentums, unver-

brüchlicher deutscher Mannestreue und vor allem echt deutscher Liebe betrachten, die auch unter schweren Kämpfen nicht schwindet, sondern nur um so heller und glänzender hervorleuchtet.

4. Geschichte und Würdigung des Walthariliedes.

Trotz der vielfachen und eingehenden Beschäftigung der Klosterleute mit dem Walthariliede geriet es doch in Jahrhundertelange Vergessenheit und wurde erst zu der Zeit, wo auch das Nibelungenlied wieder hervorgeholt und herausgegeben wurde, aufgefunden und im Jahre 1780 durch Jonathan Fischer zum erstenmal gedruckt und herausgegeben. Je mehr dann in Deutschland die Liebe und das Verständnis für unsere nationale Literatur erwachte, hatte sich auch das Waltharilied nicht nur wegen seiner kulturgeschichtlichen Bedeutung, sondern auch wegen seines inneren Wertes immer größerer Aufmerksamkeit zu erfreuen. Im vorigen Jahrhundert wurde das Lied von Jakob Grimm und Andreas Schmeiler in den „lateinischen Gedichten des 10. und 11. Jahrhunderts“ mit anderen Gedichten (Mudlieb, Gebais captivi) veröffentlicht. 1873 erschien die Ausgabe von Peiper und 1874 die von Holder besorgte, überseht wurde das Lied von San Marte (N. Schulz) 1853, von Einrock im kleinen Heldebuch 1873 und von Linnig 1884, durch Viktor von Scheffels Übertragung (1855) aber im „Etkehard“ wurde das Lied Eigentum des ganzen deutschen Volkes.

Da jedoch die Übersezung Scheffels zu frei ist und lediglich den poetischen Inhalt der Dichtung zum Ausdruck kommen läßt, die Übersezung San Martes aber in formaler Beziehung neueren Ansprüchen nicht genügt, so sind in neuerer Zeit abermals Übersezungen hervorgetreten, und zwar eine Übersezung „im Versmaße der Urschrift“ von G. Mithof in Weimar, die bei Götschen in Leipzig erschienen ist und in der das Lied in zwölf Abenteuer eingeteilt ist, und ferner die unseren Erläuterungen zu Grunde gelegte Übersezung von Heinrich Dreh, die bei Reclam erschienen ist und in der statt des Hexameters nach Scheffels Vorgange „der Nibelungenvers in freier Gestaltung“ gebraucht worden ist; in dieser ist das Lied „der Übersichtlichkeit halber“ in zwölf Gesänge eingeteilt.

Und was rechtfertigt eine solche immer wiederholte Beschäftigung mit dem Walthariliede? Nicht sowohl die klaffende Form, als vielmehr der uralte Stoff und der hohe

dichterische Wert, der das Lied neben unser Nibelungen- und Gudrunlied stellt und es ebenso wie diese würdig macht im Unterricht behandelt zu werden; sagt doch Reiper (älteste deutsche Literatur bis zum Jahre 1050) über unser Lied: „Das Gedicht läßt auch in seinem lateinischen Gewande alle die Eigenschaften erkennen, die die heimische Heldendichtung so warm an unser Herz anklingen läßt. Frische Wasgauwaldluft durchweht es, die Stimmen der hohen Wipfel, das Rauschen des Rheintromes und das Plätschern der Wasgaubäche, Vogelgesang und Waffenklang bilden die Musik, die sich durch dasselbe hinzieht, Tatendurst und gewaltiges Wollen, trotziger Mut und Geldentreue, aber auch lustiges Zechen und wilder Humor sind der Pulsschlag seiner Helden; wunderbar ist die Mannigfaltigkeit, mit der die einzelnen Kämpfe dargestellt sind. Kein einziger läßt uns gleichgültig, alle packen uns gleich gewaltig. Wie künstlerisch schön ist die abgefezte Schilderung von dem Kampfe Walthers mit Cleuther, Trogus und Tanast, ohne daß wir jedoch mit geringerem Anteil das Schicksal der drei verfolgen; und dann die Pause gespannter Erwartung vor dem entscheidenden blutigen Kampfe mit Hagano und Gunther. Wie Schwertschlag auf Schwertschlag folgt, Speer auf Speer blüht, so folgt der Herausforderung die Antwort, dem Hohn des Gegners der wohlgezielte Hieb des andern.“ Und Scherer schließt sein Urtheil über das Waltharilied mit folgenden Ausführungen (Geschichte der deutschen Literatur, S. 55/6): „Die deutschen Helden Hagen nicht, und ihre Unempfindlichkeit hat für uns etwas Schreckliches. Aber liegt nicht auch eine gewisse Befreiung darin? Werden wir nicht in der Stimmung heiteren Betrachtens entlassen, wenn wir das blutige Resultat so leicht nehmen dürfen wie die Betroffenen selbst? Eine kalte Strenge weht durch das ganze Lied. Aber ein ungemeiner Kunstverstand macht sich überall geltend. Der Dichter hat ein Werk ersten Ranges geliefert; ewig schade, daß wir es nur in lateinischer Sprache genießen können! Von dem Augenblick an, wo Walthar und Hildegund auf ihrer Flucht durch Worms kommen und dem Könige Gunther verraten werden, hat alles genauen Zusammenhang. Wieder dreht sich wie im Hildebrandsliede das Interesse darum, daß zwei sich nahestehende Helden den Kampf nicht vermeiden können. Aber der Ausgang ist diesmal nicht tragisch; die Entzweiung wird nicht durch innere Gründe herbeigeführt, sondern durch die Habgucht des Königs Gunther, der gewissermaßen die Rolle des Intriganten spielt. Er stört die Bundesfreundschaft der beiden unbe-

siegbaren Kämpfer; er ist das böse Prinzip und wird demgemäß vom Dichter schlecht behandelt. Anfangs ist er übermäßig, schrankenlos begehrlieh, ein gewissenloser Herr, der seine Mannen in den sicheren Tod schickt und seine besten Streiter durch unbedacht freches Wort verlegt; dann wird er hilfbedürftig und demütig, zuletzt ganz still mit seiner Wunde; sie tut ihm sehr weh; er muß aus Pferd gehoben und von Hagen nach Worms gebracht werden. Wie wir von den Hauptpersonen ein moralisches Bild erhalten, so fallen auch für die meisten Nebenpersonen noch bezeichnende Züge ab; und um die Feinheiten in der Schilderung der Kämpfe alle zu beobachten, müßten wir lange verweilen. Ist Männerfreundschaft das oberste Motiv des Liedes, so fehlt doch auch Frauenliebe nicht daneben. Schön, wie Walthar in Hildegunds Schoß einschläft und sie wachend nach Gefahr und Feinden späht; wie sie dann glaubt, die Hunnen kämen, und vor Walthar auf die Knie sinkt und ihn um den Tod bittet, damit sie nicht eines anderen Mannes Beute werde. Schön vor allem die Nacht zwischen dem ersten und zweiten Kampftage: Walthar verhängt sich in der Höhle, fügt jedem Kampfe der Erschlagenen das Haupt wieder an, treibt die erbeuteten Rosse ein und bindet sie mit Zweigen; dann schläft er wieder die erste Hälfte der Nacht in Hildegunds Schoß, die sich die Augen offen hält durch Gesang; den Rest der Nacht läßt er das Mädchen ruhen und hält selber die Wacht. Mit Recht bemerkt Jakob Grimm, diese Scene gehöre mit zu dem Erhabensten, was unsere Poesie aufweisen könne.“ San Marte endlich empfiehlt das Gedicht „der deutschen Jugend zur Lust, zur Liebe, zur Lehre, daß sie sich daran erfreue und Geist und Gemüt erfrische, daß sie Lieb: daraus schöpfe und näher zu der Poesie unseres Volkes, daß sie sich erhebe an den alten Heldengestalten und erstärke in Tatkraft und Treue, in Mut und Demut, in Ehre und Glauben; denn das Gedicht spricht aus einer Zeit zu uns, die nach dem Höchsten rang und das Größte vollbrachte, die eine abgestorbene Götterwelt begrub und an das Kreuz des Erlösers das Banner eines neuen Weltreiches heftete tief durchfurchend zu neuer Saat und Frucht den heiligen Heimathoden, auf dem wir stehen.“

Die Ordnung des Studiums für das Höhere Lehramt in Deutschland

und die gesetzlichen Prüfungsbestimmungen in den einzelnen
deutschen Bundesstaaten.

Mit Studienplänen und mit den Bestimmungen für die Erwerbung der
philosophischen Doktorwürde.

Herausgegeben von **Otto Schröder.**

25 $\frac{1}{2}$ Druckbogen gross 8°. — Preis Mh. 4.80.

In dem vorliegenden Werke ist zum ersten Male eine Zusammenstellung
aller die Sache betreffenden gültigen Verordnungen und Bestimmungen Deutsch-
lands gegeben.

Es werden in zwei grösseren Abschnitten behandelt:

Die Ordnung des Studiums,

Vorschriften für die Ablegung der Prüfung für das Höhere Lehramt.

Wollen Sie sich einen wirklich praktischen und nützlichen
Caschenkalendar anschaffen, so kaufen Sie sich

Dr. Wilhelm Koenigs

 **Mentor.** 

Notizkalendar für Schüler höherer Lehranstalten.

Preis geb. 60 Pfg. (72 Heller).

Neben Stundenplänen, Raum für Notizen u. s. w. finden Sie eine Reihe
Hilfstabellen, die Ihnen zur Repetition des im Unterricht Gehabten von grossem
Nutzen sein werden. Wer einmal Dr. Wilh. Koenigs Mentor benützt hat,
kauft denselben immer wieder.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung. Wenn eine solche nicht
am Platze ist, wende man sich direkt an die Verlagsbuchhandlung

von **Herm. Beyer, Leipzig, Brommestr. 8.**

Marken (auch bayrische u. österreichische) werden in Zahlung
genommen. Nachnahme portofrei.